

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 9

Artikel: Die Königin und der Landammann [8. Fortsetzung]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667101>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füssli, Verlag

8. Fortsetzung

Der Landammann unterbrach sich jäh. Was er so allgemein als Beschwichtigung hinwerfen wollte, nahm plötzlich in ihm selbst einen verborgenen deutlicheren Sinn an, und seine letzten Worte galten gar nicht mehr dem Schmied. Es war, als tauchte in seinen Gedanken bestimmter ein besonderer Anlaß auf, bei dem nur das Allerbeste gerade gut genug erschien... Wie einer, der zu viel gesagt hat und deshalb sich verraten glaubt, überbrückte Zellweger das einzig vom Gehämmer durchpochte kurze Schweigen. Er trat dicht an das Pferd heran; seine Rechte glitt weich um die Lendenwölbung. Das Fell zitterte wohligh über den straff, aber wohlgenährt eingebetteten Rippen hinweg.

„Wahrhaft — ein königliches Tier“, murmelte er.

Im Innern der Werkstatt erdröhnten mächtige Schläge auf dem Amboß. Die Funken des geschlagenen glühenden Eisens sprühten durch die geöffnete Türe und verzischten auf dem Boden. Ein Dampfswall legte nach: im Wasserkübel verbrodete die Hitze der abgekühlten Stücke. Der ganze rauch- und glutengeladene Aufruhr einer Schmiede war nun entsefelt.

Eine Weile noch starrte der Landammann ins Feuer der Esse, das bei jedem Tritt auf den Blasebalg hoch aufloderte. Entwand sich aber der belebende Atem dem Feuer, so schlug es zurück und lauerte als überdeckte Glut unter rasch sich verdunkelnder Oberfläche. Nur zuweilen noch schoß ein blaues Gelichter über sie hin... Das Feuer lohte befreit; aber die schwelende Glut hatte etwas Verzehrendes, etwas Zerrissenes, wie eine unterdrückte, eine uneingestandene Sehnsucht nach der offenen Flamme.

Dem Landammann war, als kriechе sie, ein sehrend um sich greifendes Wesen mit viel Zungen, langsam die Essenwände überbordend,

auf ihn zu. Es begann vor seinen gebannten Augen zu flimmern.

Da riß er sich los und schritt leicht geblendet und wankend auf die Straße zurück. Es trieb ihn weiter durch den Ort, ohne umzusehen, und er ließ alles wie abgeschüttelt hinter sich, den hämmernden Schmied, seinen königlichen Rappen und das offene Feuer. Das Flimmern der schwelenden Glut aber ließ sich nicht abschütteln: sie kroch und schwelte unabwendbar mit ihm seinen Weg.

*

Der Landammann überquerte den weiten Landsgemeindeplatz. Die Stättlichkeit der strengen und vornehm ebenmäßigen Fassaden umschloß ihn wie friesgeschmückte Wände einen stillen und ehrfürchtigen Ratsaal unter offenem Himmel. Der gedrungene Zeitturm der Kirche wachte mit dem unaufdringlich gewölbten Kuppeldach über seine Würde.

Die freie Größe dieses Platzes war Zellwegers Tat, war das Werk seines pracht- und formliebenden Geistes. Als er nun sinnend durch dessen nachmittägliche Verlassenheit ging, erinnerte er sich, wie er einst als junger Bauherr seine genuessischen Meister angefeuert und wie er hier auf dem Pflaster hingerissen über ihren weitausgebreiteten Pergamentplänen gekniet hatte.

Er schlenderte auf das kleinste der wenigen noch im Platzumriß stehn gebliebenen Holzhäuser zu, einem sich duckenden Schnörkel im steinernen Gewinde. Die alte Föhrene Hütte behauptete ihr Daseinsrecht inmitten des neuen Glanzes wie ein bescheidenes und dennoch selbstbewußtes Denkmal. Es war dem Landammann unmöglich gewesen, sie niederzureißen. Denn sie hatte für Kinder und Kindeskindern dazustehn als Zeichen eines Anfangs, dem gegenüber die hohen Fassaden die Zeichen des Aufstiegs bedeuteten. Mochte der Gegensatz auf lange Geschlechter hinaus eine

sichtbar mahnende Wirkung tun, damit sie nicht vorzeitig den Zeichen eines Niederganges sich verschrieben!

Denn aus der Föhrenen Hütte stammte sein Geschlecht. Hier erwuchs und lebte noch im vergangenen Jahrhundert in namenloser Bescheidenheit die namhafte Größe Laurenz Zellwegers, des Arztes, der die Natur erforschte, des Staatsmannes, der die Blicke einer weiten Welt auf diese Hütte zu richten verstand und der sie trotzdem nicht verließ.

Oder der sie in überlegener Weisheit vielleicht gerade deswegen nicht verließ?

Der Landammann hemmte plötzlich seinen Schritt. Der Blick wechselte von der niedern Hüttenür hinüber zum wappengekrönten Portal seines Hauses.

War es die Überzeugung Laurenzens gewesen, daß eine Entwicklung, ein Reicherwerden in auffälliger Bauweise im Grunde genommen keinen wesentlichen Aufstieg begründete? Oder ging seine Tiefsicht noch weiter? — Glaubte er, daß in solcher Auswirkung bereits auch die Kräfte für einen späteren Verfall schlummern mußten, weil sie vorwärtstreibend nach stets Größerem, noch Reicherem begehrt und schließlich die naturgegebene Beschränkung der Geschlechter verwirrten, bis diese sich endlich selbst überbauten, ihr Maß verloren und durch Schuld in Not versanken? Glaubte er, daß man diese bösen Kräfte vielleicht beschwor und bannte, wenn man nicht in Paläste übersiedelte, sondern in der Hütte bescheidenlich verblieb?

Der Landammann trocknete die Schweißtropfen, die die eingefangene Wärme des Platzes ihm auf die Stirne sog.

Es ging wohl, dem Sinn des Lebens gemäß, um einen inneren Bau dieses Lebens, den keine äußere Fassade bestimmte, mochte sie nun aus föhrenen Brettern oder von italienischen Bauwerkstern errichtet sein... Hatte sein Großonkel mit der einfachen Behausung auf ihn, den emporstrebenden Nachkommen, eine solche Einsicht vererben wollen? Und war nun nicht am Ende gerade er, Jakob Zellweger, zum Wendepunkt im hohen Bogen der Familienfolge vom Schicksal und von der eigenen prachtliebenden Natur auseinander worden?

Der Landammann atmete schwer in der Sonnenglut. Das zwanghafte Grübeln und Fragenstellen, das ihn plötzlich gepackt, hatte ihm gar keine Zeit gelassen, im Mauerschatten Schutz zu suchen. Jetzt aber versuchte er, sich krampfhaft dieses Denkens, dieser beängstigenden Fragen ohne Antwort zu entwinden. Er preßte die Hand gegen die Schläfe, damit er erwache und der Gegenwart zurückgebracht werde. Er staunte über sich selbst, wie eine solche Anfechtung ihn befallen konnte.

Oder war sie aus seinen eigenen, vernebelten und ihm kaum bekannten Tiefen heraufgetaucht und hatte wie eine Betäubung seine Sinne ergriffen?

Der Landammann beschleunigte sein Gehen. Er wollte nicht mehr nutzlos fragen, was ein Weltgeist zu wissen, aber kein menschliches Gehirn zu beantworten vermochte; er wollte nicht mehr Rätseln nachforschen, deren Lösung noch im verschlossenen Schoße der Zeit den Geburtswehen entgegenschlummerte... Solches Fragen riß einzig Abgründe auf, in die hinabzublicken fassungsloses Grauen schuf, weil ihr letzter Grund niemals sich offenbarte. Der Blick verirrte sich nur in ihrem Dunkel und fand nicht Halt mehr noch Sicherung. Er verlor sich selbst, verlassen wie ein unmündig in die fremde Welt hinausgestoßenes Kind, im Wirrsal der Tiefenströme. Die brausten drüber hin und verschlangen den Blick samt dem vorwitzigen Sinn, der ihn entsendet...

Und doch dämmerte dem Landammann aus seinen eigenen Gründen eine wachsende Helle auf; aber sie erwies sich ebenso unfassbar wie das Dunkel. Sie entfachte ein bewegliches Zwielficht der Seele und schien der überdunkelten Glut mit ihren bläulich huschenden Flammen in der Esse zu gleichen. Mehr und mehr war es, als bringe sie, obwohl auch das nicht zu fassen war, etwas wie eine Antwort auf manche aufgewirbelte Frage, oder doch das Versprechen einer Antwort auf eine unerwartete Fragwürdigkeit in seinem ganzen Wesen. Die Helle leuchtete in ihm auf, und er ergab sich ihr begierig. Denn sie wurde mächtig, und sie weckte ihn und trieb ihn weiter.

Der Landammann ließ noch einmal den Blick kurz auf den stolzen Fensterreihen seines Hauses ruhn. Er straffte seinen ganzen widerstandsfähigen

gen Körper. Mochte kommen, was wollte, späterhin durch die Zeitläufte, — der Bau stand und stand gut, und er, der ihn errichtet, lebte und lebte mit allen Kräften! Und wäre es auch nur um des Einen willen geschehn: diesem Leben und seinen wirklichen Sternstunden einen Opfertempel hinzustellen, so erfüllte das Haus schon seine angemessene Sendung!

In diesem Augenblicke öffnete sich, von unsichtbaren Händen entriegelt, sein doppelflügeliges Tor. Niemand aber trat auf den Platz.

Der Landammann starrte auf die erschlossene Türe, unheimlich davon berührt, wie seine unalltäglichen Gedanken diesem alltäglichen Vorgang die Bannkraft des Bedeutungsvollen verliehen.

Es war, als erwarte sein Haus einen Gast aus der Fremde, als öffne es sich ihm selbst, ihn zu empfangen...

Da wendete er sich heftig und hastete in der Gehezktheit dessen, der eine Entscheidung sucht und sie selber nicht findet, über die ausgetretene Schwelle hinein in die Föhrene Hütte.

Ihre alten Wände beherbergten vieles; nicht nur Vergangenes, auch Gegewärtiges. Denn sie wurden jetzt bewohnt vom Hundwiler Uli, dem Boten. Der kam rings im Lande herum und verstand zu spähen und zu wittern, und er hatte eine ahnungslose Art, auszulaudern, was die große und die kleine Welt bewegte. Ihn brauchte der Landammann zu dieser Stunde.

*

Uli stand eben am Butterfaß. In erstauntem Schrecken ließ er den Stößel fahren; er riß den Mund auf, so daß beinahe die rauchende Pfeife zu Boden gefallen wäre, hätte nicht eine Zahnlücke, unwillkürlich um ihr Mundstück sich schiebend, sie im letzten Augenblicke noch gehalten.

„Der Herr Landammann!“ rief das Männchen aus und stürzte der hohen Gestalt entgegen, die gebückt durch den niederen Türrahmen erschien und dann im Raume gebieterisch sich aufrichtete.

„Das Herumlaufen an der Sonne erhitzt. Hier drinnen ist's angenehm kühl, Uli“, sagte Zellweger einfach, wie zur Erklärung seines unvermuteten Eintretens. Er wollte sich auf eine Holzbank an der Wand niederlassen; Uli aber kam

ihm aufgeregt behende mit dem einzigen dreibeinigen Stuhl zuvor, der sich im Raume fand. Eilig wischte er ihn mit einem Lappen sauber; er stellte ihn an den roh gezimmerten Tisch und lud seinen vornehmen Besuch zum Sitzen ein.

„Die Föhrene Hütte hat eben keinen marmornen Empfangssaal“, sprudelte der kleine Mund bedauernd. „Der Herr Landammann muß vorlieb nehmen.“ Sein Arm wies entschuldigend auf den erdstampften Boden, der im Hintergrunde des Raumes selbst die Feuerstelle bildete für den einzigen großen Sennenkessel.

Dann langte Uli eine ansehnliche runde Holzschale vom Gestell an der Wand herab, füllte sie aus einem Melkeimer mit frischer, kalter Milch und schob sie, mit beiden Händen behutsam tragend, vor den Landammann auf den Tisch.

„Ja, es ist merkwürdig heiß für den Brachmonat, Herr Landammann. Erfrischen Sie sich ein wenig... Etwas Besseres habe ich leider nicht.“ Die verlegen zuckende Miene des Boten versuchte aufzumuntern, damit der Gast zugreife. Dabei aber verhuschte eine gespannte Verschmittheit aus den Augen in die auslaufenden Schläfenalten, wie der verwöhnte Herr Landammann wohl den plumpen Milchnapf eines Boten- und Junggesellenhaushalts anfasse.

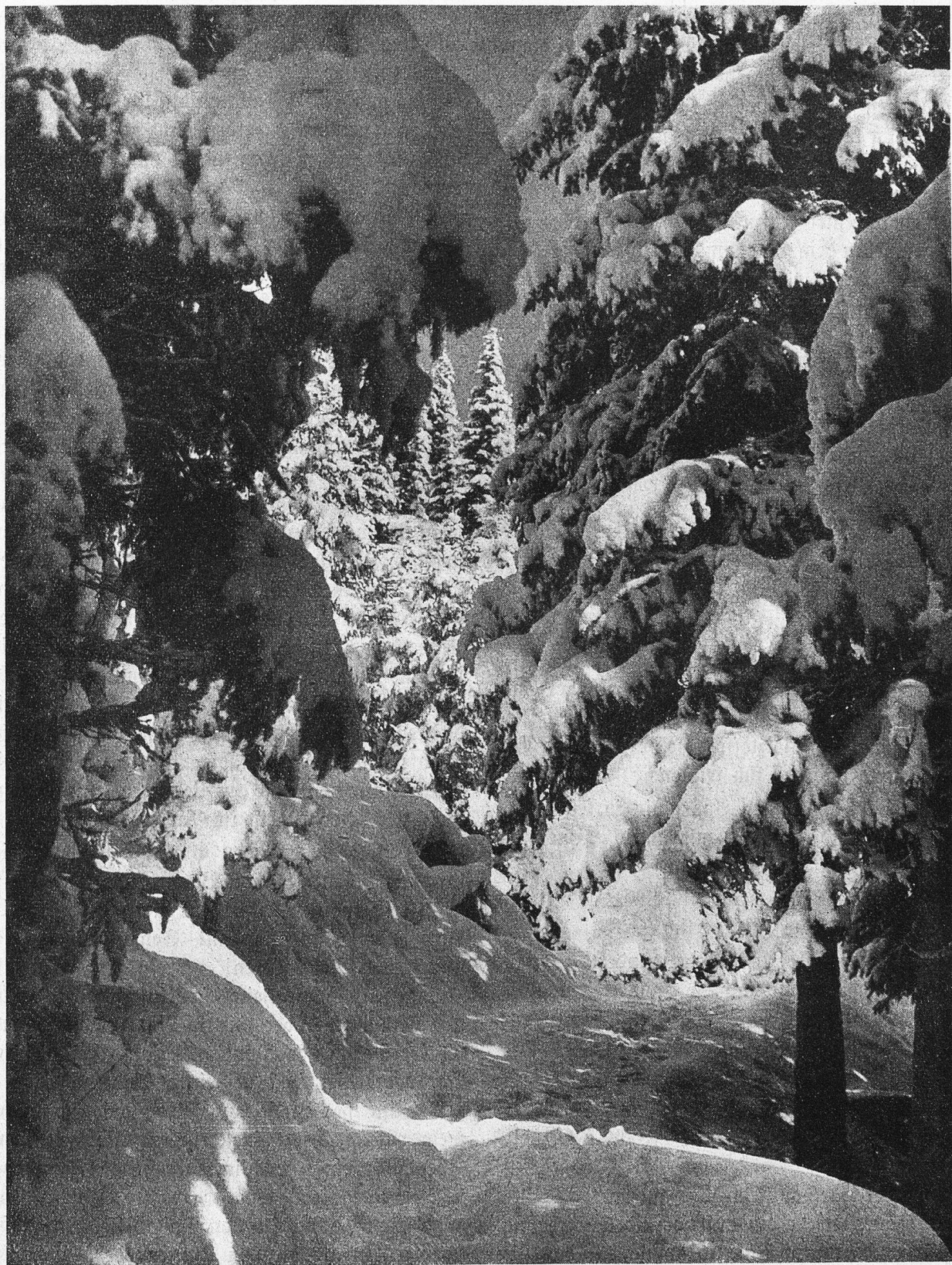
Zellweger schien das jedoch sehr gut zu verstehen; denn er führte ohne Umstände den Trank sicher an die Lippen und schluckte herzhaft.

„Etwas Besseres?“ fragte er zweifelnd, als gäbe es das nicht. Er stellte das Gefäß zurück. „Frische Milch ist das Beste, was unser Land hergibt. Hab' Dank dafür, Uli!“

Langsam nahm der von zwei trüben Fenstern spärlich erhellte Raum vor seinen Augen deutlichere Formen an. Die Blendung vom sonnigen Licht des Platzes wich wohltuend einer Blicksicherheit in der Ruhe dieses leichten Dämmers.

„Laß dich an der Arbeit nicht stören, Uli“, forderte Zellweger den Boten auf, der erwartungsvoll bei ihm stehn blieb. „Wir können nebenher plaudern.“ Sein Blick maß die roh behauene Leiter, die inmitten des Raumes zu einer gedeckten Luke und zu den Schlafkammern des oberen Bodens führte.

„So verzeiht der Herr Landammann, wenn ich weiter anke. Die Brüche möchte mir sonst zerfah-



Fot. P. Faiss, Davos-Platz

Schwere Lasten

ren." Uli ergriff den Stößel wieder, und der schnelle Takt seiner Bewegungen pochte dumpf durch die Faßwölbung in den Raum hinaus.

"Gegen Abend muß ich auf den Botengang. Da bleibt keine Zeit für Hausgeschäfte", fügte er hinzu, als müsse er sich vor dem Landammann verantworten, wie er die bescheidene Sennwirtschaft seiner einzigen Kuh und seiner zwei Ziegen neben dem Botenamt einteile und betreibe. "Wenn's streng hergeht, so schaut Ihr Stallknecht nach dem Vieh. Frau Judith hat es erlaubt, Herr Landammann."

"Das war richtig von ihr. Du gehst ihr ja auch oft an die Hand, wenn's not tut. Es wäre auch ohnedies selbstverständlich", erwiderte Zellweger, der sich weder um die Betriebschwierigkeiten seiner eigenen Hauswirtschaft weiter kümmerte noch um die anderer Leute. Frau Judith sorgte umsichtig; das erfuhr er jetzt wieder, wie schon so oft, zufällig im Orte. Sein Blick schweifte etwas verloren den Wänden entlang.

"Eine recht stattliche Aussteuer für einen Junggesellen, Uli! Manche Jungfer könnte getrost damit aufs Brautfuder", lächelte er und wies über die gedrechselten Näpfe und die kreisrund geschnitzten Holzlöffel, die dort auf den Gestellen lang und hell sich reihten.

Der Bote hielt einen Augenblick in seiner Arbeit inne und wischte mit dem Armel die Schweißtropfen von der Stirne.

"Ich gab ihr den Kram billig. Er ist mir nur im Weg", versetzte er ärgerlich.

Zellweger räusperte sich verwundert. Es sehe ja alles in seiner blitzblanken Sauberkeit aus wie neu, und solche Habe sei doch stets verwendbar, zumal wenn Gäste des Weges kämen.

"Gäste!" knirschte das Männchen wegwerfend. Er sog mißlaunig an der Pfeife, die bei jedem Zug aufgurgelte wie eine halbverstopfte Brunnenröhre.

"Früher war das Zeug zu brauchen." Er passete dicke Schwaden in der auffrierenden Erregung. "Früher, da kamen Gäste. Damals, als das Lob der Quelle von Trogen noch in aller Leute Mund war! Aber jetzt", — er spuckte verächtlich auf den Boden, "wer weiß jetzt überhaupt noch, daß es einmal ein Bad Trogen gegeben hat?"

"Die Zeiten ändern", beschwichtigte der Landammann.

"Die Zeiten...?" empörte sich Uli, dem die Erinnerung den Unmut anstachelte. "Die Leute ändern sich, und sie werden nicht gescheiter, glaub ich", zischte er zwischen Pfeife und Zahnstummel hervor.

Zellweger lachte auf. Dem Boten kam es zum Bewußtsein, er habe etwas Ungehöriges gesagt, Amt und Würde seines Besuchers ganz vergessend. Er nahm aufatmend das Rohr aus dem Munde und versicherte lebhaft:

"Ich meine natürlich nur die Fremden, Herr Landammann!" Er kraute sich verdrießlich hinterm Ohr. "Denn diese Leute kennen nicht Bestand noch Anhänglichkeit! Eine Zeitlang ist alles schön und gut an einem Rurort. Sie scharwenzeln und schwagen dem lieben Herrgott die Tage weg, als wäre ihnen nie Besseres vor die Augen gekommen. Auf einmal aber läuft irgendeiner daher, der allen Witz glaubt gefressen zu haben, und verzapft den funkelnelneuen Ruhm einer Entdeckung. Erscheint dazu noch ein Hexenmeister und Quacksalber und erklärt, nicht das Wasser, nur die Molken heilten alle Gebrechen, ei, da rennt das fremde Volk ihm nach wie die Schafe dem Bock über die Alp und plärret und posaut nur noch von den Vorzügen seines neuen Badeorts. Der alte ist im Nu vergessen!"

Der Bote drückte den Stößel wütend in die langsam sich verdickende Butterbrühe.

"Derlei müßiges Paß lebt ja von der Einbildung, Herr Landammann! Sonst brauchte es auch keine Molkenkuren!"

Zellweger folgte heimlich belustigt dem Blicke des Männchens, der nun in eindeutigem Ärger die Geräte an der Wand gleichsam abzählte. Es war begreiflich, daß Uli einen Widerwillen gegen Gäste hegte, die ausblieben und ihm nicht mehr wie früher seine frischen Molken jeden Abend für einen reichlich bemessenen Fremdenpreis wegtranken.

"Als ob die Molken von Gais besser und kräftiger wären als die von Trogen oder Hundwil! Und sie kommen doch wahrhaftig von ein und derselben Sorte Rindvieh!" fauchte Uli. Er schien augenblicks lange ganz zu vergessen, daß er nicht allein war. Die Verächtlichkeit und der Zorn sei-

ner Stimme schossen wie singende Pfeile, und die waren deutlich gegen die Mitbürger von Gais gerichtet, die es verstanden hatten, den silbernen Gegenstrom der Fremden von Trogen weg und in ihr zur Zeit weltbekanntes Rurdorf abzuleiten. „Dort geht's ja diesen Sommer wieder zu wie an einem Sankt Galler Jahrmarkt ohne Ende!“

„So wirst du jetzt oft hinüberkommen nach Gais?“ forschte der Landammann, dem die Aufwallungen des Boten entgegenkamen. Sie gaben dem Gespräch von selbst die von ihm gewünschte Richtung.

„Jeden zweiten Tag, und gerade heute wieder.“

„Begreiflich; wo fremdes Leben herrscht, da gibt's für einen Boten zu tun.“

„Mehr als mir lieb ist, Herr Landammann.“

„Nun, du siehst und hörst viel neue Dinge auf diese Weise. Das geschieht nicht manchem hierzulande, Uli!“

„Davon möchte ich vieles gern entbehren, Herr Landammann. Es ist nicht alles so fein unter den feinen ausländischen Träden wie es scheint. Ich mag den Gaisern das Geschmeiß wohl gönnen!“ Ein etwas hämisches Grinsen kniff die Augenlein des Boten zusammen; sie tauchten vollständig in den Brauenwülsten unter.

„Was sind denn so für Fremde in Gais?“ forschte Zellweger weiter.

„Man könnte glauben, alle Welt trifft sich dort!“

Ulis Arm fuhr im Bogen durch den Rauchdunst der Hütte. Er schien damit diese Welt samt und sonders als ihm ungemäß und ungenehm abweisen zu wollen. Dann aber stützte sich das ganze Männchen ruhend auf das Butterfaß, und es berichtete stoßhaft:

„Die wohlledlen Herren aus Bern möchten noch angehn. Die kurieren ihre Wänste, weil der viele scharfe Wein aus dem Waadtland ihre Lebern aufschwellt. Auch andere freundeidgenössische Bresthafte mögen ihr Heil wohl finden, und sie verbringen ihre Wochen geruhsam, wenn sie auch nörgeln. Aber da läuft ein fremdes Herrenvolk herum, Herr Landammann! Das hält Maulaffen feil in allen Sprachen, das streicht unsern strammen Weibern nach, das rumort durch die Wirtshäuser, das plänkelt mit den

Bauern und fährt sich beim Spiel in die Haare... Belsche Edelleute mit ihren Schätzen laufen Parade in den Gassen, und die hohen Namen aus den deutschen Gauen verdrehen den Gaisern fast die Köpfe. Hoheit hin, Hoheit her — so tönt's den ganzen Tag in der ‚Krone‘...“

Zellweger lächelte vor sich hin. Ulis Worte hatten langsam einen zwiespältigen Ton angenommen. Aus der Verächtlichkeit schien allmählich ein versteckter und doch nicht sorglich genug behüteter Neid zu erwachen. Heimlich mißgönnte der Bote trotz aller Ablehnung den Gaisern die vornehme und sehr einträgliche Gastgesellschaft!

Jetzt stemmte er beide Hände in die Hüften, blies schnaubend in den Rauchdunst und rief lauter als nötig mit zitternder Stimme Zellweger gerade ins Gesicht:

„Ja, bald werden sie überhaupt nicht mehr wissen, wie hoch sie die Köpfe tragen sollen! Denn selbst Majestäten kuren in Gais! Denken Sie nur, Herr Landammann, die Herzogin vom Arenenberg sogar, die einmal Königin von Holland gewesen ist, kam mit ihrem Hofstaat dort angerückt!“

Als wäre dies das letzte, was sich überhaupt ausdenken und sagen lasse, verstummte der Bote. Er reckte sich und butterte mit einem verbissenen Ingrim, daß das Faß erdröhnte.

Des Landammanns Lächeln erstarb plötzlich. Unwillkürlich krampfte er seine Hand um den Tischrand, an dem er saß. Wie unvermutet angepackt und erschreckt atmete er tief. Der Mischgeruch von säuerlicher Milch und harzigem Holz schien ihn einen Augenblick zu betäuben. Er griff nach dem Napf und trank gierig den letzten Schluck, als brenne ihm der Durst die Kehle aus.

Die Königin von Holland weilte also wirklich in seiner unmittelbaren Nähe!

Zellweger fühlte eine dumpfe Schwere auf sich niedersinken. Jetzt erst, in dieser nun plötzlich ihn beengenden Hütte wurde es ihm entschieden klar, warum er eigentlich den Boten aufgesucht hatte.

Seit jenem Abend in Zürich hatte er nichts mehr von Hortense Beauharnais vernommen. Einzig war ihm vor längerer Zeit die Nachricht zugetragen worden, sie plane eine Molktenkur im Lande Appenzell. Daraufhin hatte er im geheimen stets erwartet, sie werde sich deswegen ein-

mal an ihn wenden, ihn um Rat und Beistand zu fragen. Nichts dergleichen aber war eingetroffen, auch hatte er nie mehr etwas von einer bevorstehenden Ausführung ihres Planes gehört. So glaubte er gar nicht mehr an eine Reise der Königin in seine Bereiche.

Und doch hatte er wider allen Anschein und wider alle offenbaren Umstände verschwiegen und mit einer ihm selbst unbegreiflich zähen Geduld darauf gehofft!

Diese kaum eingestandene Hoffnung hatte sich zu einem dunklen Drang verdichtet, und er war es, der ihn rastlos zu treiben begonnen und der ihn schließlich auch in die Hütte des plaudersüchtigen Boten gehehrt, im verheimlichten Wunsche, irgend eine Klärung, eine Erlösung zu finden. Die Fragwürdigkeit dieses Dranges hatte es ihm vertehrt, offen seine Leute um Botschaft auszusenden. Und nun verwandelte er ihn, den Landammann von Appenzell selbst, in einen verstohlenen forschenden Auskundschafter!

Jakob Zellweger war es plötzlich, als drücke ihm die dumpfe Enge des Raumes die Brust ein. Es war wie eine Beschämung, wie eine Erniedrigung vor sich selbst.

Aber diese Bedrückung wich schnell einer noch viel gewichtigeren Last: die Königin von Holland war nach Gais gekommen, ohne der Ratschläge und der Begrüßung des Landammanns bedürf-

tig zu sein, ja, ohne ihm auch nur das geringste Lebenszeichen zu geben! Eine bittere Enttäuschung umkrallte einen tiefen Atemzug lang sein Herz.

Zugeleich aber zeigte sich zu seiner zur Gegenwehr gerüsteten Überlegung eine ganze Reihe von möglichen und durchaus begreiflichen Gründen, die Hortenses Verhalten rechtfertigten und entschuldigten und die sein heimliches Hoffen als unangebracht oder zumindest als verfrüht erscheinen ließen. Das vermochte wenigstens die Beengtheit zu lockern und die niederdrückende Last etwas von ihm zu heben.

Es belebte ihn schließlich trotz aller Beschwerden, daß seinem verschwiegenen Drange eine Erfüllung, eine kaum so rasch und so deutlich erahnte Klarheit zuteil geworden war. Und diese Belebtheit fand einen pulsenden Antrieb, eine Wärme, die sie beschwingte über alle hemmenden Gegenkräfte der Enttäuschung und der leisen Beschämung hinweg, in dem einen Gedanken, in der einen Wirklichkeit: Hortense Beauharnais war doch in seine Bereiche gekommen!

„Seit wann ist die Herzogin in Gais?“ fragte Zellweger leichtthin den Boten, als bewege ihn ganz gewöhnliche Neugier.

„Seit wenigen Tagen, Herr Landammann. Sie wohnt im Haus der ‚Krone‘ gegenüber.“

(Fortsetzung folgt.)

JULIUS AMMANN

Bäntis-Bege

An Wytblick! 's ischt gad herrgottsschöö!
Moscht d'Auge zerscht dra gwahne.
's Herz rhyts gad of all Syte hee,
di halb Welt chönnt do ane.

Ond was Dy donne no hed trocht,
lääscht met em Sack an Wode. . .
Du bischt wie im ene andere Ryd,
gspüehescht neuu Chraft in Chnode.

Es mos halt glych än onne see,
wo d'Wält no cha ver'salte.
Lueg d'Himmelsforn, si sääd ders au:
Nää, mer löönd niem verchalte.

Es werd der ring ond ase wohl.
Was d'wottsch, chascht ha, vergebe.
Du schöcklischt wie bym Obedmohl
e beßeli ewigs Lebe.